



ÖKT München ohne Schorlemmer

Der evangelische Theologe und Publizist Friedrich Schorlemmer kritisiert massiv den aktuellen Zustand der Ökumene und fordert vor allem die Mahlgemeinschaft von Protestanten und Katholiken ein. Wie angekündigt will er den Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) in München boykottieren. Er empfinde die Veranstaltung als „Etikettenschwindel“, weil sie den Kirchenfrieden nur vorspiele, schreibt Schorlemmer in einem vorab veröffentlichten Beitrag für die Zeitschrift „Publik-Forum“. An zwei neuralgischen Punkten komme man in der Ökumene nicht weiter, so der Theologe. Zum einen „im Blick auf die gegenseitige Anerkennung als Kirchen Jesu Christi“, und zum anderen vermisste er „eine so freundliche wie freie gegenseitige eucharistische Gastbereitschaft – natürlich ohne kirchenrechtliche Sanktionen“.

Zur Freiheit ermutigen

Er halte einen Zustand für „schwer erträglich“, in dem „massenhaft Ehepartner verschiedener Konfessionen wechselseitig zu den Gottesdiensten gehen und dort auch am Mahl teilnehmen“, aber dies von römischer Seite aus nicht offiziell oder nur im Ausnahmefall dürften. Er bekennt sich dazu, selbst immer wieder an Eucharistiefiern teilgenommen zu haben. Auch das „gemeinsame Abendmahl“ am Rande des 1. Ökumenischen Kirchentages in Berlin habe er mitgefeiert. Er appelliert an die Veranstalter des ÖKT in München: „Ich will nur eines: zur Freiheit ermutigen.“

Schorlemmer fordert die deutschen katholischen Bischöfe auf, beim „deutschen Papst“ klarzumachen, „dass dieser unwürdige Zustand ein Ende finden muss“. Ökumenische Geschwisterlichkeit, so der 65-Jährige, setze voraus, dass „wir einander im vollen Sinne anerkennen und respektieren“.

Ungeliebte Konservative

Für den Politologen und Historiker Antonius Liedhegener ist es ein neues Phänomen. Erstmals meldet sich eine konservativ-religiöse Gruppe in der Union und beklagt den Kurs der Partei und ihre eigene Marginalisierung. Gemeint sind der „Arbeitskreis engagierter Katholiken“ und auch die Aktion „Linkstrend stoppen“. Doch diese Stimmen werden bedeutungslos bleiben, konstatiert der Luzerner Wissenschaftler. Die Union müsse ihr Heil weiter im gesellschaftlichen „Comon sens“ suchen, nicht an den Rändern. Ähnliches stellt auch Renate Köcher vom Allensbacher Institut für Demoskopie fest. „Christlich“ fänden die Menschen noch attraktiv, „konservativ“ überhaupt nicht.

Jugendliche verteilen vor dem Adenauer-Haus in Berlin Handzettel. „Wir sind die Basis“, steht darauf und „Linkstrend stoppen“. Hinter der Aktion, die sich gegen die modernisierte Merkel-CDU wendet, steht eine ungewohnte Mischung aus Nachwuchs und Establishment. Initiator der neuen konservativen Initiative ist Friedrich-Wilhelm Siebeke, früherer CDU-Bundesrichter, 87 Jahre alt. Er sieht seine Partei in die falsche Richtung marschieren. In seinem jüngsten Rundbrief freut er sich über 2.000 „Fans“ auf der Kontakt-Plattform „Facebook“. Im Hauptstadtbüro arbeiten „engagierte junge Helfer“ bis spät abends, um die Post abzarbeiten. Knapp 5.000 Menschen haben den Aufruf unterschrieben, der sich vor allem gegen „linke“ Schulpolitik, Integrationspolitik und Gesellschaftspolitik wendet. Der Marsch in den Schuldenstaat wird kritisiert, die Gefahr der Islamisierung beschworen und ein konsequenterer Lebensschutz angemahnt. Allein die Unionsführung hört nicht auf die Protestler. Und die Mehrheit der Bevölkerung auch nicht.

Sorge vor Rigorismus

Woran liegt es, dass es keine profilierten Konservativen in der Union mehr gibt und dass konservative Positionen keinen Rückhalt mehr finden? Köcher analysiert in einer aktuellen Studie sehr genau den Unterschied zwischen bestimmten Positionen und dem Etikett „konservativ“. Dabei wird deutlich, dass die Menschen zwischen bestimmten inhaltlichen Einschätzungen und der grundsätzlichen Marke

„konservativ“ differenzieren. Während 55 Prozent der Bevölkerung mit Antipathie auf den Begriff „konservativ“ reagieren, findet gleichwohl die Mehrheit der befragten Menschen die als konservativ ausgemachten Forderungen richtig. Die Verteidigung von Recht und Ordnung etwa oder auch die Orientierung an einer deutschen Leitkultur sind Positionen, die in Deutschland mehrheitsfähig sind, wenn sie nicht „konservativ“ daherkommen. „Das Problem des Konservativen ist die Assoziation mit einer gewissen Enge und einem Rigorismus, gegen den sich die moderne Gesellschaft sträubt“, schreibt Köcher in ihrer aktuellen Analyse.

Christlich ist sympathisch

Ganz anders sieht es mit dem Adjektiv „christlich“ aus. Auch über das schrumpfende innerkirchliche Publikum hinaus genießt der Begriff noch hohe Akzeptanz und Sympathie. 56 Prozent der von Allensbach befragten Personen geben an, den Begriff „christlich“ spontan „sympathisch“ zu finden. Fast genauso viele, nämlich 55 Prozent, assoziieren im Gegenzug „konservativ“ spontan als „unsympathisch“. Diese Zahlen sehen – aufgesplittert nach Ost und West – schon deutlich anders aus. Auch nimmt bei den Jüngeren die Wertschätzung für das Christliche deutlich ab. Doch zunächst hat Angela Merkel mit ihrem Diktum Recht: Christlich ist nicht gleich konservativ. Vielmehr haben Konservative allenfalls noch eine Chance auf breitere Zustimmung zu treffen, wenn sie sich eben als konser-



vative Christen darstellen. Genau dies hat der „Arbeitskreis engagierter Katholiken“ versucht und damit durchaus einen beachtlichen – zumindest medialen – Erfolg damit erzielt.

Kritik: Mehrheitskatholizismus

Wie wenig aber der „katholische Arbeitskreis“ das Katholische in der Union verkörpert und vielmehr eine konservative Minderheitsströmung sowohl in der Kirche als auch in der Partei repräsentiert, das hat der Katholizismus-Experte Liedhegener in einer Analyse dargestellt, die er jüngst in der Katholischen Akademie in Berlin präsentiert hat. „Der langjährigen, erfolgreichen Mitgestaltung der politischen Verhältnisse durch den deutschen Mehrheitskatholizismus wie er in der Mehrheit der Deutschen Bischofskonferenz, dem ZdK und dem katholischen Verbands- und Organisationswesen zum Ausdruck kommt, steht man hier (bei den konservativen Katholiken um Kardinal Joachim Meisner und den Publizisten Martin Lohmann) – um es vorsichtig zu sagen – skeptisch gegenüber.“

Die Bedeutung des Katholischen für die Union und der Einfluss katholischer Kreise auf die Politik der Union waren vielmehr auch mit einer sozialen denn mit einer konservativen Linie verbunden. Die Auflösung des katholischen Milieus ist für die Entwicklung der Partei entscheidend, gerade was das Werben um Wählerzustimmung angeht. Doch inhaltlich ist dieser Bruch weitaus geringer, als die konservativen Katholiken es jetzt versuchen für sich darzustellen. „Neben dem lange Jahre tonangebenden Mehrheitskatholizismus artikuliert sich also erstmals seit langem eine sehr konservative Opposition, deren Konfliktpotential innerkirchlich und, wie die aktuelle C-Debatte zeigt, parteipolitisch ernst zu nehmen ist“, schreibt Liedhegener. Doch diese Kritiker am Rand haben eben nicht das Gewicht oder die Deutungskompetenz über die Unionsparteien als

Ganze. „An der programmatischen Verankerung der Unionsparteien in zentralen, konfessionsübergreifenden Ideenkomplexen des Christentums kann nach wie vor kein Zweifel bestehen“, heißt es bei Liedhegener weiter. Als Grundcharakteristikum des Christdemokratischen macht er den Ausgleich der Extreme und die Integration der Flügel aus. Das vielbeschworene „C“ hat da in der Parteigeschichte immer mehr als Klammer denn als Profilierungsinstrument gedient. Angela Merkel spricht vom Christlichen als Dach, unter dem sich die drei Flügel, konservativ, sozial, liberal, zurechtzufinden hätten. Weder die gängige Adaption des Christlichen für das Soziale (christlich-sozial) noch – wie jetzt in Mode – für das Konservative, passen zur Tradition der Partei und zu ihrer strategischen Ausrichtung.

Was also mit dem Christlichen anzufangen ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Für Liedhegener bleibt das „C“ der Lebensnerv der Partei. Auf den könne man nicht verzichten, auch wenn in einer „religiös unterkühlten Gesellschaft“ die Betonung des Christlichen sich bei Wahlen negativ auswirken könnte.

Mehrheit ist noch religiös

Renate Köcher macht eine pragmatische Gesellschaft aus, die sich Problemlösung wünscht statt Ideologie. Nur 16 Prozent der Befragten bei der aktuellen Erhebung ihres Instituts gaben an, das Wichtigste sei ihnen, dass Politikern ihren „Prinzipien treu bleiben“. Dem gegenüber stehen 69 Prozent, die sich rasche praktische Lösungen wünschen. Auch wenn das Christliche noch insgesamt deutlich positiv bewertet wird, so schwindet doch diese Einstellung laut Allensbach. Bei den unter 30-Jährigen finden nur noch 21 Prozent christliche Werte wichtig. Bei den Unions-Anhängern sind es immerhin 54 Prozent. Als religiös bezeichnen sich noch 57 Prozent. Bei den unter 30-Jährigen sind es 32 Prozent, die sich religiös nennen. •

Merkels Bekenntnisse

Verrät die CDU-Vorsitzende mit ihrer Politik das christliche Profil ihrer Partei oder erkennen die Kritiker von Angela Merkel ihre tiefe protestantische Verwurzelung nicht. In einer Textsammlung des Herder-Verlags finden sich nun Belege für beide Seiten. Robin Mishra hat in dem Buch „Angela Merkel – Machtorte“ Reden aus fast 20 Jahren ihrer politischen Karriere zusammen gestellt. Der Redakteur des „Rheinischen Merkur“ kombiniert dabei Vorträge aus dem politischen Alltagsgeschäft mit ungewöhnlichen Beiträgen der heutigen Kanzlerin.

1995 spricht sie auf dem Evangelischen Kirchentag in Hamburg über persönliche Vorbilder. Da lässt sich etwas über die Kindheit der Angela Merkel in ihrer bäuerlichen Heimat entdecken. So offen wie damals redet sie heute nur noch selten. Sie berichtet über einen Mann, der auf dem Hof arbeitete, auf dem sie aufwuchs. „Dieser Gärtner, ein stämmiger älterer Mann, hat mir ein großes Grundvertrauen, eine große Ruhe eingebläht. Er hatte immer Zeit, was ich am schönsten fand, denn meine Mutter hatte nicht immer Zeit, mein Vater schon gar nicht.“

Drei Reden finden sich in dem Kompendium, die mehr oder weniger auf katholischen Podien gehalten wurden. Zwei davon hielt Merkel in der Folge der umstrittenen Papstäußerung 2009. In der Katholischen Akademie in Bayern in München erläuterte sie ihre persönliche Glaubenshaltung als Christin. „Dieses Gottvertrauen brauchen wir, dieses Eingebettetsein in die Erkenntnis, dass wir nicht die ersten sind, die vor Problemen stehen, dass wir vor keinen unlösbaren Problemen stehen, dass wir Kraft haben, dass wir Gedanken haben, dass wir Kreativität haben und dass wir umfassen sind von der Liebe Gottes, die uns diese Kraft gibt.“